

HINTERGRUND KULTUR UND POLITIK

Organisationseinheit 39

Reihe Literatur

Kostenträger P.3.3.03.0

Titel Wege nach unten. Armut in der Literatur

AutorIn Dr. Maike Albath

RedakteurIn Dr. Jörg Plath

Sendetermin 11.07.2021

Ton Thomas Monnerjahn

Regie Stefanie Lazai

Besetzung Max Urlacher, Barbara Becker, Martin Engler und die Autorin

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in den §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.

© Deutschlandradio

Regie: Musik, Mosaik mit O-Ton-Collage

Hans Eisler, Bertolt Brecht

Ich zog meine Fuhre trotz meiner Schwäche

Ich kam bis zur Frankfurter Allee. [...]

O-1, Christian Baron

In den ersten Jahren meines Lebens war das Leben in Armut meine Normalität.

O-2, Annett Gröschner

Ich glaube, das Schlimme bei Armut ist die Angst vor der Armut.

O-3, Christian Baron

Als Kind reflektiert man das nicht, aber ich weiß heute, das lag daran, dass ich nicht wollte, dass die sehen, wie wir leben, dass da der Schimmel an den Wänden ist, dass wir so beengt sind, dass es nicht so sauber ist, ja, wie wenig wir haben.

Regie: Musik, Hans Eisler, Bertolt Brecht

Zehn Minuten später lagen nur noch meine Knochen auf der Straße.

O-4, Iwan Michelangelo D'Aprile

... es geht bei Armut nicht nur um materielle Not.

Regie: Musik

[...] Da stürzten aus den Häusern schon

Hungrige Menschen, um ein Pfund Fleisch zu erben

Rissen mit Messern mir das Fleisch von den Knochen

Und ich lebte überhaupt noch und war gar nicht fertig

mit dem Sterben. [...]

O-5, Iwan Michelangelo D'Aprile

Das gilt ja auch bei Brecht, wenn man dieses Gedicht nimmt, "Ein Pferd klagt an", was aus der Sicht eines halb skelettierten Pferdes geschrieben ist, das in den Berliner Straßen liegt. Da geht es nicht nur darum, dass die Leute Hunger haben, sondern da geht es um die soziale Kälte, die dieses Pferd anklagt – also, wie können Menschen so kalt werden, dass da plötzlich so ein halb skelettiertes Pferd in den Straßen liegt.

Regie: Musik, Bertolt Brecht, Hans Eisler

Einst mir so freundlich und mir so feindlich heute!

*Plötzlich waren sie wie ausgewechselt! Ach, was war
mit ihnen geschehen?*

Stationssprecher/Regisseurin:

Wege nach unten. Armut in der Literatur. Ein Feature von Maike Albath.

Regie: Musikakzent, John Lennon, „Working class hero“

As soon as you're born, they make you feel small

By giving you no time instead of it all

O-6, Julia Friedrichs

Wir gehören zu den Ländern in Europa, die den größten Niedriglohnsektor haben, da sind gerade neue Zahlen rausgekommen, wonach über 20% der Menschen in Deutschland im Niedriglohnsektor arbeiten.

O-7, Christian Baron

Wer so aufwächst, mit dieser Perspektivlosigkeit, der neigt später im Erwachsenenleben dann auch dazu, die eigene Situation so zu naturalisieren, dass es dann keinen Ausweg gibt, der die Situation verbessern könnte.

Regie: Musik, John Lennon

'Til the pain is so big you feel nothing at all

A working class hero is something to be

A working class hero is something to be

O-8, Julia Friedrichs

Es ist in Deutschland so, dass über den Daumen gepeilt etwa die Hälfte der Menschen kein nennenswertes Vermögen hat.

O-9, Annett Gröschner

Mir fällt Armut zuerst bei Obdachlosen auf. Ich weiß nicht, ich bin jetzt Mitte fünfzig, und es gibt etwas, woran ich mich nie gewöhnen kann, und das ist Obdachlosigkeit in der Stadt.

Regie: Musik, John Lennon

They hurt you at home and they hit you at school

They hate you if you're clever and they despise a fool

'Til you're so fucking crazy you can't follow their rules

Erzähler:

Annett Gröschner, Christian Baron und Julia Friedrichs beschäftigen sich in ihren Feuilletons, autobiographischen Recherchen und Sachbüchern mit Armut. Sie gehen mit offenen Augen durch die Welt.

O-10, Julia Friedrichs

Ich bemerke Armut jeden Tag, ich lebe in Neukölln und sehe jeden Tag Menschen, die auf der Straße leben, ich sehe Menschen, die Flaschen sammeln eigentlich auch fast jeden Tag, und es ist eigentlich immer präsent ...

O-11, Annett Gröschner

Da komme ich nicht mit klar, das ist etwas, was mich empört, wo ich aber weiß, dass es nicht damit getan ist, dass ich mit einem vollen Portemonnaie durch die Stadt gehe und jedem irgendetwas gebe.

Regie: Musik, John Lennon

If you want to be a hero just follow me

If you want to be a hero just follow me

Erzählerin:

Die Ansätze und Erzählweisen sind unterschiedlich. Aber am Anfang stehen eigene Erfahrungen, soziologische Forschungen und das Bedürfnis, die Stimme zu erheben. So begann es schon einmal.

Regie: Musikakzent (kleine Fanfare, die sich bei jedem Kapiteleinstieg wiederholt)

Erzähler:

Erstes Kapitel, in dem erklärt wird, dass Armut nicht von Gott gegeben ist. 1785 veröffentlicht Karl Philipp Moritz seinen Roman *Anton Reiser*. Ob im 18. oder im 20. Jahrhundert – Demütigungen ähneln sich.

Erzählerin:

Der schwächliche Anton Reiser kommt zum Hutmacher Lobenstein nach Braunschweig in die Lehre. Lobenstein ist ein geiziger Mann.

Zitator:

Seine Leute konnten ihm nie genug arbeiten – und er machte ein Kreuz über das Brot und die Butter, wenn er ausging.

Erzähler:

Auf diese Weise hält der Meister seine hungrigen Lehrlinge und Gesellen davon ab, heimlich etwas zu stibitzen. Noch schlimmer als sein Geiz ist allerdings der religiöse Fanatismus, mit dem Lobenstein alle drangsaliert.

O-12, Iwan Michelangelo D'Aprile

Karl Philipp Moritz war Kriegskind, 1756 geboren, im Siebenjährigen Krieg, der Vater Militärmusiker, das war so ziemlich das Schlechteste, was man sein konnte, weil man vorne an der Front trommeln musste, während die Armeen aufeinander geschossen haben. Und er ist in sehr kleinbürgerlichen Verhältnissen groß geworden. Es ist einer der ersten autobiographischen Romane der deutschen Literatur, gilt ja auch immer so ein bisschen als Vorläufer des Bildungsromans, insofern ist das für das Thema Armut schon bemerkenswert, dass einer der ersten Bildungsromane oder Anti-Bildungsromane von einem armen Ich-Erzähler handelt.

Erzählerin:

Iwan Michelangelo D'Aprile, Literaturwissenschaftler, Professor für Kulturen der Aufklärung an der Universität Potsdam. Karl Philipp Moritz vermittelt nicht nur die soziale Benachteiligung seines Helden, sondern auch die inneren Beschädigungen.

Zitator:

Der Winter kam heran, und jetzt fing Antons Zustand wirklich an, hart zu werden: er musste Arbeiten verrichten, die seine Jahre und Kräfte weit überstiegen. Lobenstein schien zu glauben, da nun mit Antons Seele doch nichts weiter anzufangen sei, so müsste man wenigstens von seinem Körper allen möglichen Gebrauch machen. Er schien ihn jetzt wie ein Werkzeug zu betrachten, das man wegwirft, wenn man es gebraucht hat.

O-13, Iwan Michelangelo D'Aprile

Man kann von Armut seit der Aufklärung nicht mehr in gleicher Weise sprechen wie vor der Aufklärung. Das Ganze geht auf Rousseau zurück wie auch die Form des autobiographischen Romans, und mit Rousseau bekommt der Armutsbegriff mindestens drei Dimensionen, die auch für heute noch gelten. Nämlich erstens, das hat Rousseau entwickelt in seiner Abhandlung *Über den Ursprung der Ungleichheit*, ist Armut eine Frage von Sozialverhältnissen. Keine Frage von natürlichen Verhältnissen. Von Armut kann man überhaupt erst sprechen, wenn man über gesellschaftliche Verhältnisse spricht. Und damit ist Armut von der Gesellschaft produziert, menschengemacht, und auch veränderbar.

Regie: Musikakzent

Zitator (auf Musik):

Am Mittwoch aß Reiser bei seinem Wirt, wo das wenige, was er genoss, so gut es diese Leute übrigens mit ihm meinen mochten, ihm doch fast jedes Mal so verbittert wurde, dass er sich vor diesem Tage fast mehr als vor allen anderen fürchtete. Denn an diesem Mittage pflegte seine Wohltäterin, die Frau Filter, immer nicht geradezu, sondern nur in gewissen Anspielungen, indem sie zu ihrem Mann sprach, Reisers Betragen durchzugehen, ihm die Dankbarkeit gegen seine Wohltäter einzuschärfen und etwas von den Leuten einfließen zu lassen, die sich angewöhnt hätten, sehr viel zu essen und am Ende gar nicht mehr zu sättigen gewesen wären.

O-14, Iwan Michelangelo D'Aprile

Das zweite hängt mit Rousseaus Gesellschaftstheorie und politischer Theorie zusammen, nämlich mit dem *Contrat social* von 1762. Um über Armut als gesellschaftliches Problem zu sprechen, ist die Voraussetzung, dass man die Bevölkerung überhaupt erst mal als Subjekt wahrnimmt und nicht einfach nur als Auszubeutende, Leibeigene oder Untertanen. Dann ist es kein Zufall, dass Rousseau die Gattung der Autobiographie in die moderne Literatur einführt,

weil eben jeder Einzelne zählt. Und das ist ja genau das, was Moritz macht und auch in seiner Vorrede programmatisch formuliert: Wenn man da mal reinschaut, geht es in dem Roman unter anderem darum, „die Aufmerksamkeit des Menschen mehr auf den Menschen selbst zu heften und ihm sein individuelles Dasein wichtiger zu machen“. Und zwar auf jeden Menschen.

Erzählerin:

Vom Individuum auszugehen ist die dritte Dimension des Armutsbegriffs. Und das gilt auch noch im 21. Jahrhundert. In dem Roman *Ein Mann seiner Klasse* erzählt Christian Baron von seiner Kindheit in Kaiserslautern, wo er 1985 geboren wurde.

Regie: Musikakzent

Zitator (auf Musik):

Im Gegensatz zu meiner Mutter ertrug mein Vater das Stigma der Armut mit einem Trotz, den man beinahe mit Selbstachtung hätte verwechseln können. Unbewusst bewunderte ich ihn dafür. Ich verehrte seine starken Hände und wollte später einmal mit einer „Männerarbeit“ meinen Lebensunterhalt verdienen. Ich mochte seine Hautkunst und trug Klebetattoos mit Piratenflaggen und Schmetterlingen auf meinen Oberärmchen. Ich bestaunte seinen Bizeps und stolzierte im Sommer wie er mit freiem Oberkörper durch die Gegend.

Erzähler:

Der Vater ist Möbelpacker und trinkt zu viel, die Mutter schwer krank, es gibt drei weitere Geschwister.

O-15, Christian Baron

Für mich kann ich da immer nur aus meiner eigenen Erfahrung schöpfen. Ich finde, das ist am besten. Und da ist es so, dass die Armut in einer Wohlstandsgesellschaft, wie die deutsche eine ist, zwei verschiedene Gesichter hat, zwei Seiten derselben Medaille, das passt vielleicht besser. Die eine ist die ökonomische Seite, die ich ganz früh schon zu spüren bekommen habe, dass man auf einmal in einer dunklen Wohnung sitzt, weil man den Strom nicht bezahlen kann oder Grundbedürfnisse nicht stillen kann.

Zitator:

Nach einer Woche ging die Babynahrung zur Neige. Lena brüllte vor Hunger. Laura quengelte noch einen Tag lang, ehe auch bei ihr der Übergang vom „Hunger haben“ zum „Hungern“ in ein kraftloses und trotzdem schrilles Geschrei übergang. Benny und ich blieben artig, damit unser Vater nicht die Nerven verlor. Meine Mutter wurde sehr traurig. Sie war kaum ansprechbar, und je weniger Raviolidosen, Spekulatius und Gemüsebrühe übrig waren, desto apathischer wurde auch sie. Da kam mir eine Idee. Seit einiger Zeit wuchs an der Wand unter dem Fenster in unserem Kinderzimmer der Schimmel. Es war uns streng verboten, das Zeug anzufassen, aber hier handelte es sich um einen Notfall. Gut roch er nicht, dieser Schimmel, ganz und gar nicht, aber wenn es doch ein Pilz war, wie erst letztens jemand im Fernsehen gesagt hatte, dann musste man das doch essen können, verdammt.

O-16, Christian Baron

Und dazu tritt dann auch noch die Dimension der sozialen Abwertung, die unheimlich weh tun kann. Dieses Gefühl, ein Barackler, ein Asi zu sein, jemand, der sich nicht mal ein Fußballtrikot leisten kann. Ich habe mir mal ein Trikot gemalt im Fußballverein vom 1. FC Kaiserslautern, ich dachte, ich werde dafür bewundert, weil ich eine tolle künstlerische Leistung vollbracht habe, aber alle haben mich ausgelacht, weil klar war, ah ja, das ist der, der nie die Markenschuhe trägt, der hat ja gar keine Fila- oder Adidas-Schuhe, der hat nur diese komischen vom Discounter, und jetzt auch noch kein Trikot. Und alle haben mich ausgelacht. Dieser Schmerz, der kann sich genauso hart anfühlen wie der, den man spürt, wenn man ökonomischen Mangel hat.

Regie: Musikakzent

Erzähler (auf Musik):

Herabwürdigungen und Scham sind universelle, transhistorische Erfahrungen. Einen Ausweg bieten, genau wie für einen Helden des 18. Jahrhunderts, die staatlichen Bildungsanstalten.

O-17, Christian Baron

Zum einen ist es in einer kapitalistischen Klassengesellschaft die Aufgabe der Schule, bestimmte Schülerinnen und Schüler frühzeitig zu eliminieren, das ist ihr sozialer Sinn. Sonst kann sich die bestehende soziale Ordnung nicht reproduzieren. So, genug Soziologendeutsch. Auf der anderen Seite habe ich die Schule auch als rettend empfunden, weil es Menschen dort

gab, Lehrerinnen und Lehrer, die mich gerettet haben, die etwas in mir gesehen haben, die ihre Ermessensspielräume bis an die Grenze des Legalen ausgereizt haben.

Erzählerin:

Christian Baron hatte glänzende Noten, aber kein Gymnasium wollte ihn aufnehmen.

Erzähler:

Seine Herkunft schien unpassend. In der Bundesrepublik Mitte der 1990er Jahre verweigerte man einem begabten Schüler den Zugang zu Bildung. Als habe man dessen sozialen Aufstieg verhindern wollen.

Erzählerin:

Der ihm dann trotzdem gelang. Abitur machte Baron auf einer Gesamtschule, heute ist er Redakteur bei der Wochenzeitung *Freitag*.

Regie: Musikakzent, Kapittelfanfane

Erzähler:

Zweites Kapitel. Wir erfahren, wie über Armut gesprochen wird. Und wer über sie spricht.

Regie: Musik

Erzählerin (auf Musik):

In der Literatur des 19. Jahrhunderts tritt die Frage der sozialen Verhältnisse überall in den Vordergrund. In England schildert der Journalist Charles Dickens die Lage der Fabrikarbeiter und will das Bewusstsein für Kinderarmut schärfen: Zwischen 1837 und 1860 erscheinen seine Romane *Oliver Twist*, *David Copperfield*, *Harte Zeiten* und *Große Erwartungen*.

Erzähler (auf Musik):

Wie Wäscherinnen und Marktverkäufer um ihre Existenz kämpfen, ist Gegenstand von Émile Zolas Zyklus *Das Leben der Familie Rougon-Macquart*. *Germinal* von 1885 über die katastrophale Lage in den Bergwerken ist noch drastischer und stößt auf große Resonanz. Aufrüttelnde Zeugnisse kommen auch aus Südeuropa: Der Sizilianer Giovanni Verga erzählt von den Nöten der Fischer und Bauern.

O-18, Iwan Michelangelo D'Aprile

Das kann man fürs ganze 19. Jahrhundert so konstatieren, von Heines *Schlesischen Webern* bis zu Gerhart Hauptmanns *Weber* ist ja überall dieses Armutsthema präsentiert. Aber auch im Programm des realistischen Romans geht es um Fragen der Ungleichheit. Und vor allem auch um das, was Bourdieu die "strukturelle Heuchelei" nennt, also: Wie werden solche gesellschaftlichen Ungleichverhältnisse, die sich aus kapitalistischen Tauschverhältnissen ergeben, in der Sprache überspielt und eben schöneredet oder nicht wahrgenommen, und genau darum geht es in dieser wunderbaren Erzählung von Melville *Armer Leute Pudding und reicher Leute Brosamen*.

Zitator:

»Sie sehen«, sagte der Dichter Blandmour enthusiastisch, als wir vor etwa vierzig Jahren gegen Ende März durch weiches, feuchtes Schneegeriesel die Landstraße hinunter gingen, »Sie sehen, mein Freund, unsere gesegnete Wohltäterin, die Natur, ist in allem gütig und nicht nur das, sie ist auch so weise in ihrer Mildtätigkeit, wie es nur irgendein vernünftiger menschlicher Philantrop sein kann. Dieser Schnee hier, der so ungelegen zu kommen scheint, ist tatsächlich gerade das, was der arme Landmann braucht. Mit Recht nennt man den weichen Märzschnee, der dicht vor der Saatzeit fällt, mit Recht nennt man ihn ›den Dünger des armen Mannes‹.«

O-19, Iwan Michelangelo D'Aprile

Der Märzschnee ist auch das Augenwasser der armen Leute, weil sie sich dann feuchte Augentücher machen können undsoweiter – es werden immer euphemistische Ausdrücke von diesem Dichter verwendet, um zu sagen, diesen armen Leuten geht es doch gar nicht so schlecht. Und der Ich-Erzähler stellt das so ein bisschen in Frage, und kommt dann tatsächlich in ein Haus von armen Leuten, um sich das anzugucken, wie das denn aussieht mit dem Pudding der armen Leute (*blättern*), und stellt fest, dass die Lebensrealität da eine ganz andere ist.

Zitator:

»Ich weiß nicht«, sagte die gute Frau, sich wieder zu mir umwendend, während sie in ihren Töpfen auf dem rauchenden Feuer rührte, »ich weiß nicht, wie Ihnen unser Pudding zusagen wird. Es ist bloß Reis, Milch und Salz zusammengekocht.«

»Ah, ich glaube, Sie meinen, was man den ›Pudding des armen Mannes‹ nennt.«

Ein plötzliches, halb unwilliges Erröten flog über ihr Gesicht.

»Wir nennen es nicht so, Sir«, meinte sie und schwieg.

Ich warf mir selbst meine Unachtsamkeit vor, konnte aber doch nicht anders als bei mir denken, was wohl Blandmour sagen würde, hätte er diese Worte gehört und dies Erröten gesehen.

O-20, Iwan Michelangelo D'Aprile

Und da sieht man, wie verlogen diese Sprache des philanthropischen Dichters ist und auch an der Lebensweise der Leute vorbeigeht, die eben nicht in der Weise über sich sprechen. Das ist das zentrale Thema, es ist ja auch kein Zufall, dass er mit einem Dichter über die Felder läuft. Im zweiten Teil in Großbritannien wird das Ganze noch viel wilder, da läuft er durch London und wird dann von einem Regierungsbeamten zu einem Almosenessen eingeladen, was durchgeführt wird in der Form, dass es ein Festmahl für einen Prinzen gab und dann am nächsten Tag die Reste dieses Festmahls für die Londoner ärmere Bevölkerung verfüttert werden, kann man fast sagen, so wird es dargestellt. Die kriegen dann die abgenagten Fasanenknochen.

Regie: Musikakzent

Zitator (auf Musik):

Eingekeilt, wie wir waren, drängten wir uns langsam in das düstere Gewölbe, in dem das Geheul der Menge widerhallte. Ich kam mir vor, als kochte ich unter den Verdammten der Hölle. Weiter und weiter ging es durch feuchtes Dunkel und dann eine steinerne Treppe zu einem breiten Portal hinan; als oben der verpestete Mob im strahlenden Tageslicht auseinanderströmte, ergoss er sich zwischen bemalten Wänden unter einer ausgemalten Kuppel. Ich gedachte der anarchischen Plünderung von Versailles.

Erzählerin:

Eigentlich müssten die Betroffenen selbst das Wort ergreifen.

O-21, Iwan Michelangelo D'Aprile

Ja, wenn man sich heute den Armutsdiskurs anguckt, wenn dann gut ausgestattete Soziologen mit Seidenschal über Unterschichten schwadronieren, dann würden wahrscheinlich die armen Leute auch sagen: So reden wir nicht, so nennen wir uns nicht. Insofern kommt über die Sprechweise noch etwas dazu, was auch bei Moritz im Zentrum steht, nämlich die Diskriminierung, die über die materiellen Verhältnisse auch noch mal hinausweist. Im 19.

Jahrhundert gibt es ja Versuche, die Armen auch sprachlich zum Subjekt zu machen. Der berühmteste ist natürlich Karl Marx' Versuch des „Proletariats“, also ein Begriff, durch den der alte Begriff des Pöbels ersetzt wird, um sprachlich sichtbar zu machen, dass wir es mit Subjekten zu tun haben, die ihr eigenes Klassenbewusstsein haben und auch ein Bewusstsein ihrer Situation, während es vorher einfach nur der Pöbel war.

O-22, Christian Baron

Mir ist natürlich auch aufgefallen in meinem Germanistikstudium, wie wenig es zu diesem Thema in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur gibt. Diese Leerstelle. Für mich gab es das Erweckungserlebnis, Didier Eribon und Annie Ernaux zu lesen, auch Édouard Louis, also die aktuelle französische Literatur. Ohne diese Lektüre hätte ich mich bestimmt nicht getraut, dieses Buch zu schreiben. Das war für mich ganz, ganz mutmachend.

Erzähler:

Das Ergebnis war Christian Barons Roman *Ein Mann seiner Klasse*. Außerdem hat Baron gemeinsam mit Maria Barankow 2021 eine Anthologie herausgegeben: *Klasse und Kampf* lautet der programmatische Titel. Es ist der Versuch einer Gruppe von Schriftstellerinnen und Schriftstellern, sich als Kollektiv zu begreifen und Armut und Diskriminierung in den Blick zu nehmen.

Erzählerin:

Romane über soziale Ausgrenzung sind ein neueres Phänomen. Katja Oskamp erzählte 2019 in *Marzahn mon amour* von einer Fußpflegerin und ihren Patienten. Ein Jahr später schilderte Deniz Ohde in ihrem Debüt *Streulicht* die deutsche Klassengesellschaft. Julia Friedrichs, 1979 im Münsterland geboren, hat sich in ihrem Sachbuch *Working class* mit den Leuten beschäftigt, die, ähnlich wie Christian Barons Vater, von ihrem Lohn keine Familie ernähren können. Zum Beispiel U-Bahn-Putzmänner.

O-23, Julia Friedrichs

Die Menschen, die ich begleitet habe, hatten das Gefühl, finanziell, wirtschaftlich mit dem Rücken zur Wand zu stehen. Und jede Veränderung der Lage löst sofort eine ganz existenzielle Verunsicherung aus. Jede Änderung im Job, jede Kostensteigerung des Stroms, der Sozialabgaben, der Miete, alles ist sofort ein Riesenproblem, nicht nur gefühlt, sondern tatsächlich.

O-24, Annett Gröschner

Je mehr Armut man sieht und je näher Armut kommt, desto mehr Angst vor Armut gibt es auch, und das wirkt sich natürlich auch auf die gesellschaftlichen Beziehungen aus. Und das macht einen selber ängstlich und vorsichtig, man hat dann nicht mehr die Kraft für Innovation oder mal etwas Neues auszuprobieren, weil man das Alte erst mal festhalten muss. Und das finde ich in Verbindung zu denen, die mehr Geld haben, sich mehr Durststrecken leisten können, immer schwierig, weil es dann eine Art von Klassismus gibt. Und dass dieser Unterschied zwischen arm und reich in den letzten Jahrzehnten so stark geworden ist, finde ich immer noch empörend, grundsätzlich.

Autorin:

Die Schriftstellerin Annett Gröschner, 1964 in Magdeburg geboren. Sie schreibt Feuilletons, Romane und Essays und berichtet, wie in Berlin die Ärmeren aus ihren Wohnungen verdrängt werden. Im Berliner Bezirk Prenzlauer Berg kennt sie jeden Pflasterstein.

Regie: Musikakzent

O-25, Annett Gröschner

Ich habe ja im Prenzlauer Berg gelebt schon seit 1983 und immer in so Buden, die man heute als Abrissbuden bezeichnen würde, wo irgendwas nicht funktionierte, die grundsätzlich besetzt waren. Es gab aber immer noch Leute in den Häusern, die waren so übriggeblieben. Und das waren oftmals Alkoholiker oder sehr arme Rentnerinnen. Und die haben immer Pfandflaschen gesammelt. Beim Altstoffhandel gab's ja Geld. Es gab zwar arme alte Leute, aber sie hatten immer das Nötigste. Dieses voll runterzufallen, aus allen Rastern zu fallen, was ja immer schneller geht, das gab es nicht so sehr. Es war eher so etwas, was ja auch den Osten geprägt hat: Wir sitzen hier alle zusammen in einem Boot, und wir müssen uns hier irgendwie miteinander arrangieren, und das heißt auch, dass wir uns gegenseitig helfen. Und je schlechter die Außenbedingungen sind, desto mehr hilft man sich auch. Wenn das Wasser eingefroren war, dann hat man der alten Frau von oben die Wassereimer durch die Straße getragen, hat das Wasser aus einem Haus geholt, wo noch nichts eingefroren war. Oder Kohlen hochtragen. Das war so eine Selbstverständlichkeit, das war auch nichts, worüber man lange geredet hätte.

O-26, Julia Friedrichs

Deswegen war es mir wichtig, dieses Buch zu schreiben, weil ich das Gefühl habe, in der Erzählung über unser Land wird immer noch dieses alte Bild aus den westdeutschen achtziger Jahren weitergetragen. Also dieses: Wer sich wirklich anstrengt, kann es schaffen, wir sind eigentlich ein sehr gerechtes Land, hier zählt, was man selber macht, eigene Anstrengung ist der Weg zum Aufstieg. In den Zahlen sieht man aber, dass das für meine Generation nicht mehr zutrifft.

O-27, Iwan Michelangelo D'Aprile

Immerhin gab es in den 60er und 70er Jahren noch Lieder von John Lennon wie "Working class hero is something to be", also es ist etwas, was man sein will und nicht etwas, wo man einfach nur Objekt ist oder sich schämen muss.

Regie: Musikakzent, John Lennon, "Working class hero"

A working class hero is something to be

A working class hero is something to be

If you want to be a hero, well, just follow me

If you want to be a hero, well, just follow me

Regie: Musik, Fanfare

Erzähler:

Es folgt das dritte Kapitel, in dem es um Wohnen und Armut geht. Wir gehen zurück in die Gründerzeit und erfahren, dass sie der Gegenwart nicht unähnlich ist. Wer wird vertrieben? Wem gehört die Stadt? Wege nach unten.

Erzählerin:

Heinrich Heine hatte schon 1844 das Elend der schlesischen Weber beklagt. Drei Jahrzehnte später richtet sich der Blick noch häufiger auf die Folgen der Industrialisierung.

O-28, Iwan Michelangelo D'Aprile

Und dann sogar auch bei Autoren, bei denen man das weniger vermutet, wie Theodor Fontane, dessen Romane in der sogenannten guten Gesellschaft, also im Adel und Bürgertum spielen, der aber tatsächlich auch eine ganze Reihe von Figuren hat, die aus dem vierten Stand

oder aus dem Prekariat kommen, also arme Näherinnen, wie Lene Nimptsch, oder eben Mathilde Möhring in diesem erst posthum veröffentlichten Roman, die mit ihrer Mutter in der Georgenstraße wohnt, der Mann ist gestorben, es ist Gründerzeit, die Mieten steigen, das Haus gehört einem Immobilienspekulanten, und die haben Angst, dass sie nicht mehr in der Wohnung bleiben können und vermieten dann immer ein Zimmer unter an Studierende. Studierende kamen aus den höheren Ständen.

Zitator:

„Wie hast du’s denn drüben bei ihm gefunden? Alles in Ordnung? Alles anständig? Ein ganz Armer kann er nicht sein. Ein ganz lederner Koffer beinahe ohne Holz und Pappe; das haben immer bloß solche, die guter Leute Kind sind.“ „Ganz recht, Mutter, das stimmt. Da sind wir mal einig. Und so ist es auch mit ihm. Guter Leute Kind. Auf der Kommode lagen noch die Schnupftücher und die wollenen Strümpfe. Und nicht mit Wolle gezeichnet, alle mit rotem Zeichengarn. Er muss eine sehr ordentliche Mutter haben oder Schwester, denn ein Anderer macht es nicht so genau. Aber nun werde ich dir einen Tee aufbrühen. Du hast doch kochendes Wasser?“ „Versteht sich. Kochend Wasser is immer.“ Und damit ging Thilde und kam nach einer Minute mit einem Tablett zurück. Es war dasselbe Tablett und dieselbe Teekanne, daraus der Mieter seinen Morgentee genossen hatte. „Das ist ein rechtes Glück, dass er Tee trinkt“, sagte Thilde und goss der Mutter und dann sich selbst eine Tasse von dem Neuaufguss ein. „Kaffee, der schmeckt immer nach Trichter. Aber von Tee schmeckt das zweite am besten.“

O-29, Iwan Michelangelo D‘Aprile

Was spannend in diesem Roman ist, da geht es ja eigentlich um eine Familie, die noch zum Kleinbürgertum gehört, solange der Mann noch lebt, der Angestellter ist, und die dann vom Absturz ins Proletariat bedroht ist, und das wird auch sehr genau beobachtet, diese Abstiegsangst. Es gibt in dieser Wohnung der Möhrings ein Möbelstück, was noch an die bürgerliche Klasse erinnert, nämlich eine Chaiselongue, die gar nicht benutzt wird, die Mutter benutzt die nicht, aber die ist wichtig, um den Stand zu halten.

Regie: Musikakzent

Zitator (auf Musik):

Mathilde sah im Spiegel, wie die Mutter so steif und aufrecht dasaß und sagte, ohne sich umzudrehen: „Warum sitzt du nu wieder auf dem harten Sofa und kannst dich nicht anlehnen.“

Wozu haben wir denn die Chaiselongue? „Na doch dazu.“ „Freilich dazu. Freilich und war noch dazu gar kein Geld. Und nu denkst du gleich, du ruinierst es und sitzt ein Loch hinein.“ „Ja, ja Thilde, du meinst es gut.“ „Und Rückenschmerzen hast du immer und klagst in einem fort. Und doch willst du nicht drauf liegen. Aber es ruiniert nicht und wovon soll es auch, du wiegst ja keine hundert Pfund.“ „Doch, Thilde, doch.“ „Und wenn auch: Je eher das Ding eine kleine Sitzkute hat desto besser; es steht bloß da wie geliehen und als gaulten wir uns, uns drauf zu setzen. Und so schlimm ist es doch nicht, wir haben ja doch unser Auskommen und bezahlen unsere Miete mit'm Glockenschlag. Also warum machst du's dir nicht bequem.“

Erzähler:

Bequemlichkeit wäre zu verführerisch, Bequemlichkeit könnte träge machen.

O-30, Iwan Michelangelo D'Aprile

Und dann gibt es auch noch in dem Haus eine Hausangestellte, eine Diensthilfe, und das ist das Schreckbild der Möhrings, dass sie selber auch auf diesen Dienstpersonalstatus runterfallen, sie sind gerade so an der Grenze, können sich tatsächlich ab und zu diese Putzhilfe leisten, aber eigentlich sind die ökonomischen Verhältnisse schon so, dass sie selber auch bald zum Dienstpersonal gehören. Und da wird sehr genau, bei Fontane ja immer sehr genau beobachtet, welche psychischen und habituellen Konsequenzen diese Abstiegsangst hat.

Erzählerin:

Fontanes Mathilde ist klug und meistert ihren Aufstieg: Als der Untermieter Masern bekommt, pflegt sie ihn hingebungsvoll und bettet ihn sogar auf die Chaiselongue.

Anschließend hat sie ihn soweit: Der verbummelte Student macht ihr einen Heiratsantrag. Sie treibt ihn zum Examen und besorgt ihm eine Stelle als Bürgermeister.

Erzähler:

Zwar ist dem Mann kein langes Leben beschert, aber Mathilde bleibt zäh und besucht das Lehrerinnenseminar.

Regie: Musikakzent

Erzählerin:

Auch Annett Gröschner hat sich immer wieder mit Fontane befasst und sich quer durch Berlin an seine Fersen geheftet. In ihren Feuilletons schildert sie seine Wohnsituation.

Zitatorin (Stationssprecherin):

Fontane musste am 1. Oktober 1872, da war er 53 Jahre alt und arbeitete am dritten Band der Wanderungen, *Havelland*, aus seiner geliebten Wohnung in der Königgrätzer Straße, heute Stresemannstraße, ausziehen. Ein Immobilienspekulant hatte das Haus in der Nähe des Potsdamer Platzes gekauft und die Miete verdoppelt. Die Wohnungssuche gestaltete sich schwierig, die Familie wollte in der Umgebung bleiben. Als freiberuflicher Autor hatte er schlechte Karten.

Erzählerin:

Das ist um 2008 nicht viel anders. Ausgerechnet Gröschner erleidet dasselbe Schicksal.

Regie: Musikakzent

O-31, Annett Gröschner (auf Musik)

Meine Wohnung war halt mein Schreibort, und mir war eben nicht nur die Wohnung weggerutscht, sondern mein Schreibort war mir weggerutscht, dadurch war ich dann nicht mehr handlungsfähig. Ich habe ja immer im Prenzlauer Berg gewohnt und habe alle Phasen dieser Sanierungsbestrebungen und Verkäufe mitgemacht in verschiedensten Wohnungen.

Zitatorin (Stationssprecherin):

Eine Modernisierungsumlage von 11 Prozent war lange ein lukratives Geschäftsmodell, eine Lizenz zum Gelddrucken, die schnell und kaum widerruflich Fakten schafft. Wurde die Wohnung zum zweiten Mal verkauft, griff der Mieterschutz nicht mehr, waren wir Altlasten im Ziegelgold, die wegflogen, wie die Armaturen, Spülbecken oder Tapeten. Ich zog nach dem Rausschmiss einen Kilometer weiter. Hinter der Ringbahnbrücke werden aus SUVs Kleinwagen, die Kinderwagen sind plötzlich billig oder gebraucht, das Eis kostet vierzig Cent weniger und im Spielsalon kann man bis drei Uhr nachts sein Glück versuchen. Es gibt alte Leute, die den ganzen Tag auf ein Kissen gestützt aus dem Fenster schauen und rauchen. Es gibt den Mann, der jeden Tag eine Stunde lang in Endlosschleife laut ein Lied von Herbert Grönemeyer anhören muss („Halt mich“), während sein Nachbar den Hund Gassi gehen lässt, ohne sich selbst nach unten zu begeben. Mir gefällt das.

O-32, Annett Gröschner

Aber wenn jemand, wie in meinem Roman diese alte Frau, 50 Jahre in einer Wohnung gelebt hat, dann will man nicht mehr woanders hinziehen. Dann ist es wie eine Entwurzelung. Es ist ja eine Entwicklung, die da stattgefunden hat, und die ist immer härter geworden. Es hängt auch mit der Finanzkrise 2008 zusammen. Wohnungen waren das Objekt, was man am besten kaufen und wieder verkaufen konnte.

O-33, Julia Friedrichs

Das sehen wir in allen Zahlen, die Lebenswelt von wohlhabenden Menschen und von eher ärmeren Menschen klafft mehr und mehr auseinander in Deutschland. Es sortiert sich nach Stadtvierteln, es sortiert sich nach Schulen, es sortiert sich nach Berufsarten, d.h. wenige Menschen, die in einem Villenvorort wohnen, haben direkten Kontakt zu jemandem, dessen Beruf es ist, Pakete auszutragen.

Erzähler:

Wer so seinen Lebensunterhalt bestreitet, wohnt oft eher in einem Randbezirk. Oder in einem, wie es heißt, „sozialen Brennpunkt“.

O-34, Christian Baron

Es war für meinen Vater schon sehr entscheidend. Er hat immer sehr darauf geachtet, dass er keine stigmatisierte Adresse angeben muss. Und das ist etwas, was ich ihm hoch anrechne. Er wusste offensichtlich – ich brauchte ein ganzes Soziologiestudium, um darauf zu kommen, das es so ist, er hatte das intuitiv schon drauf –, dass es ganz schlecht ist, eine bestimmte Adresse zu haben, über die sich ... Leute vom Amt oder von der Schule oder vom Bewerbungsgespräch drauf gucken und sich dann ihren Teil denken.

O-35, Annett Gröschner

Und ich finde grundsätzlich, dass Wohnen – da bin ich sehr links – und überhaupt Daseinsvorsorge wie Gesundheit keine Ware sein sollten. Oder zumindest so streng geregelt ist, dass es nicht möglich ist, dass Leute ihre Wohnung oder ihre Gesundheitsvorsorge oder den Zugang zur Gesundheitsfürsorge verlieren. Einfach, weil jemand damit Geld verdienen will.

Zitator:

„Wir sind schon zwei Monate mit der Miete im Verzug. Sollen wir auf der Straße landen? Willst du das?“ „Reg dich ab“, bellte mein Vater. „Hat sich bis jetzt alles noch geregelt irgendwie.“ „Jeden Tag steht der Vermieter mir vor der Linse. Weiß du, was er heute gesagt hat? ‚Wenn Sie nicht bis nächste Woche zumindest eine Monatsmiete gezahlt haben, muss ich Sie rauswerfen.‘ Das hat er gesagt.“

O-36, Christian Baron

Mein Vater hat dann lieber mehr Miete gezahlt, als dass er nicht in diesen anderen Gegenden leben musste, das Adressenglück, wie man das nennen kann. Das haben wir auch zelebriert. Um uns herum lebten nur Menschen, die bei weitem nicht die Armut erfahren haben, wie wir sie hatten. Die Kehrseite war, dass wir etwas hatten, was man sonst dem Kleinbürgertum zuschreibt, also eine Fassade aufbauen wollen, sich zurückziehen und möglichst wenig nach außen dringen lassen. Was in einer Familie, die so toxisch ist, wie man heutzutage sagt, unglaublich gefährlich ist, weil das Kindeswohl erst recht nicht mehr garantiert ist.

Erzählerin:

Und bei manchen endet der Weg ganz unten. Auf der Straße.

O-37, Annett Gröschner

Eines meiner schlimmsten Erlebnisse war in der letzten Woche, ich bin in der Ringbahn, dann stieg ein Mann ein, der hatte keine Maske auf, der hatte die Obdachlosenzeitung in der Hand und einen Becher, wo er das Geld reintat, und der hockte sich in eine Ecke und fing bitterlich an zu weinen, die Tränen liefen ihm übers Gesicht, und der ganze Wagen war erstarrt, war erstarrt in so einer Empathie, im Mitleid, aber niemand wusste, was man machen kann.

Regie: Musik, Fanfare

Erzähler:

Viertes Kapitel. Grundbedürfnisse. Wir kehren noch einmal zur Literatur um 1890 zurück und machen einen Ausflug nach Skandinavien. Und von dort aus katapultieren wir uns nach Budapest in die 1930er Jahre und landen in höllenartigen Wäschereien.

Erzählerin:

Ständig überschuldet veröffentlicht der Norweger Knut Hamsun 1878 anonym ein Kapitel aus einem Roman, der zwei Jahre später erscheint und als Wegmarke der modernen Literatur gilt: *Hunger*. Sein Held schlingert mit leerem Magen durch die Stadt.

Zitator:

Nicht so schnell, Sie Esel!, rief der Wachtmeister mir nach, Sie vergessen ja Ihren Hut. Sooo, gehn sie jetzt! Mir war doch auch so, als ob ich irgendwie – irgendetwas vergessen hätte, stammelte ich abwesend. Danke, gute Nacht. Und ich taumelte weiter. Wer jetzt ein bisschen Brot hätte! So ein köstliches Roggenbrot, von dem man abbeißen konnte, während man durch die Straßen zog. Und ich ging weiter und stellte mir ebendiese besondere Sorte Roggenbrot vor, die zu haben so schön wäre. Ich hungerte bitterlich, wünschte mich tot und begraben, wurde rührselig und weinte. Mein Elend wollte kein Ende nehmen! Da machte ich unvermittelt auf der Straße halt, stampfte aufs Pflaster und fluchte laut. Wie hatte er mich doch gleich genannt, Esel? Ich werde diesem Wachtmeister zeigen, was es heißt, mich Esel zu nennen!

Erzähler:

Rund zwanzig Jahre vor Fontanes *Mathilde Möhring* entstanden, ergreift hier ein Mittelloser selbst das Wort und beschreibt sein Elend, tritt der Welt aber zugleich als Geistesaristokrat entgegen.

O-38, Iwan Michelangelo D'Aprile

Wenn man da rein liest, wird man als ersten, ganz zentralen Unterschied feststellen, dass Fontane seine Figuren liebt, egal welche, auch die, die kritisiert werden, werden wohlwollend oder zumindest so dargestellt, dass man erst mal versucht zu verstehen, wie handeln die, die dürfen immer selbst sprechen, dürfen sich auch selbst lächerlich machen, aber sie werden nicht vom Erzähler niedergemacht. Was wir bei Hamsun aber haben, ist ein Erzähler, der alle nur verachtet, aber der auch als Erzähler selbst als schon Deformierter auftritt.

Zitator:

Der alte Krüppel machte vor mir auf der Straße immer noch die gleichen zappelnden Bewegungen. Zu guter Letzt fing es an, mich zu stören, die ganze Zeit diesen gebrechlichen Menschen vor mir zu haben. Sein Ausflug schien kein Ende nehmen zu wollen; vielleicht hatte er sich genau das gleiche Ziel ausgesucht wie ich, und ich würde ihn den ganzen Weg

vor Augen haben. Ich schaue andauernd auf dieses leidige Wesen, und eine immer stärkere Erbitterung auf ihn erfüllt mich.

O-39, Iwan Michelangelo D'Aprile

Bei Hamsun haben wir den Wahnsinnigen als Erzähler, der selbst von seinen Armutsverhältnissen so gezeichnet ist, dass er eben so schreibt, wie er diesen Roman erzählt, nämlich hasserfüllt, wuterfüllt. Der beschimpft dann noch irgendwelche Bettler, die auf der Bank sitzen und was von ihm haben wollen, die werden dann erstmal niedergemacht. Da sind diese Ungleichheitsverhältnisse schon in die Erzählinstanz eingegangen, das ist, glaube ich, der große Unterschied. Aber das heißt jetzt nicht für das Armutsthema, dass man von Hamsun jetzt mehr über die Armut lernen kann als von Fontane oder Melville, im Gegenteil. Wenn man sich anguckt, was aus vielen Naturalisten geworden ist, die die Lessingsche Mitleidsästhetik, die bei Fontane im Hintergrund ist, nicht mehr haben, die sind eben alle Nazisympathisanten geworden und sind vielleicht ihren ästhetischen Prinzipien auf politischer Ebene in die Irre gefolgt.

Regie: Musikakzent

Erzählerin (auf Musik):

Knut Hamsun wird später mit fliegenden Fahnen zu den Nazis überlaufen. Vorher setzt in der Weimarer Republik die neue Sachlichkeit ein: Es gilt, die Dinge nüchtern in den Blick zu nehmen, auch den sozialen Abstieg, der nach dem Krieg und der Inflation vielen droht. Bertolt Brecht, Irmgard Keun, Hans Fallada, Erich Kästner und viele andere schreiben über Wege nach unten.

Erzähler:

In Ungarn erzählt Andor Endre Gelléri, 1906 als Sohn eines Schlossers und einer Kantinenfrau geboren, auf seine Weise von armen Leuten. Er wusste, wovon er sprach. Seine Übersetzerin Timea Tankó:

O-40, Timea Tankó

Aber eigentlich hatte er immer finanzielle Nöte. Die meisten der Erzählungen sind Ende der zwanziger, Anfang der dreißiger Jahre entstanden. Also Wirtschaftskrise, es gab einfach keine Arbeit, er hat Tage damit verbracht, um sich irgendeine Arbeit zu organisieren. So ging es da

vielen. Das war eigentlich schon vergleichbar mit Berlin zu der Zeit, auch in politischer Hinsicht.

Regie: Musikakzent

Zitator:

Alle in diesem Keller plagen sich ab. In ihrem Atem lodert Feuer, und immer wieder flammt der Wunsch auf, die Arbeit möge endlich verrichtet sein.

O-41, Timea Tankó

Er hat selbst in einer Wäscherei gearbeitet. Er ist damit vertraut, wie die Menschen ihre Tage verbracht haben, weiß, wie der Geruch dieser Chemikalien ist, was das mit der Haut macht, was die Chemikalien mit dem Bewusstsein machen. Das ist das wirklich Spannende bei ihm, dass er das alles kannte, dass er das nicht aus einer Außenperspektive beschreibt. Es ist viel Mitgefühl da, aber kein Mitleid. Er beschreibt diese Menschen wirklich sehr lebendig.

Zitator:

Ein Färber mit Stupsnase eilt in polternden Holzschuhen zu den Kesseln. Überm Arm hat er Seidenkleider hängen. Aus der Kragenabteilung entschweben bleiche Engel in weißen Gewändern. Auf der Stirn des schwindsüchtigen, gebrechlichen Waschmeisters perlt Schweiß, er fächelt sich Luft zu. Die ganze Wäscherei ringt hier im Keller, fern von der Sonne, in größter Verschwommenheit um Atem.

Erzählerin:

Gelléris Figuren sind permanent am Rand, es mangelt ihnen an Essen, Schlaf, Erholung. Sie dürfen nicht innehalten.

Zitator:

„Zur Hölle mit dem Titel des Hoflieferanten! Wir sind müde. Unsere Arme sind wie Blei, unsere Herzen spüren wir schon gar nicht mehr. Allein die Maschinen halten uns noch in Bewegung, sie lenken unsere Arme und Beine, die elektrischen Lampen halten unsere Augen offen. Warum wir das alles machen? Das wissen wir nicht; sterben werden wir ja so oder so.“

Erzähler:

Die Arbeiter werden zu Anhängseln der Maschinen und Armut zu einer unbeherrschbaren Macht.

Erzählerin:

Während Andor Endre Gelléri in Budapest unter Entbehrungen an seinen somnambulen Erzählungen arbeitet, dann als Jude unter den ungarischen Faschisten ins Arbeitslager kommt und 1945 nach dem Todesmarsch in das KZ Mauthausen an den Folgen der Haft elendig stirbt, wetzt Flann O'Brien in Irland seine satirischen Messer.

Regie: Fanfare

Erzähler:

Fünftes Kapitel, in dem wir Bekanntschaft mit dem Stilmittel der Verzerrung machen. Es gibt zwar nichts zu essen, aber immer etwas zu lachen, 1941 in Irland.

O-43, Iwan Michelangelo D'Aprile

Das war der erste Flann O'Brien, den ich gelesen habe, "Das Barmen" auf Deutsch, der Originaltitel ist Gälisch, den kann ich nicht aussprechen. Das ist auch eine Satire auf Armutsverhältnisse in der Tradition von Swift und anderen, sehr humoristisch beschrieben, aber die Armutsverhältnisse sind sehr extrem.

Zitator:

Sitric schrak auf, als er Schritte in seiner Nähe wahrnahm und begrüßte uns mit leiser Stimme, aber formvollendet und freundlich. Offengestanden war er derzeit in einer elenden Verfassung. Sein Atem entwich ihm schwächlich, und was das rote Blut in seinem Innern betrifft, so zeugte kein Stück seiner Haut von dessen Anwesenheit. – Ist es lange her, seitdem du einen Bissen Nahrung gegessen hast, Sitric, Freund aller Freunde?, forschte Martin munter. – Seit einer Woche habe ich keine Kartoffel gekostet, erwiderte ihm Sitric, und einen Monat ist es her, dass ich ein Stückchen Fisch kostete. Alles, was man mir zur Essenszeit serviert, ist der schiere Hunger, noch dazu ohne Salz. Gestern Nacht aß ich einen Klumpen Torf, und ich würde nicht sagen, dass diese schwarze Mahlzeit sich allzu gut mit meinem Bauch vertrug, Gott sei uns allen gnädig!

O-44, Iwan Michelangelo D'Aprile

Irland war ja im 19. Jahrhundert die ärmste oder eine der ärmsten Regionen in Europa. Es gab richtige Hungersnöte, Massenhungersnöte, es war auch die dicht besiedelste, als englische Kolonie ausgebeutet mit Monokulturen, so wie heute Haiti. So wie in Haiti nur Zuckerrohr ist, seit die Europäer da waren, waren in Irland nur Kartoffeln, und deshalb essen die auch Kartoffeln, und wenn es dann eine Kartoffelfäulnis gibt wie 1848, dann hungert eben die Bevölkerung. Wichtig ist aber ihm gewesen, das Ganze, das Armutsthema, in diesen irisch-englischen Zusammenhang zu stellen. Weil nämlich nicht nur die Leute in Armut gehalten und geknechtet werden von den Engländern, sondern auch die gälische Sprache ausgerottet werden soll.

Zitator:

Auf die ein oder andere Weise ging das Leben an uns vorüber, und wir litten an unserem Elend; manchmal hatte wir eine Kartoffel im Mund und manchmal nichts als süße gaelische Worte. Soweit es das Wetter als solches betraf, verschlechterte sich die Lage. Es schien uns, als würden die Regenfälle von Jahr zu Jahr unverschämter, und gelegentlich ertrank ein Habenichts mitten auf dem Festland an dem Volumen von Wasser und himmlischem Erbrechen, das auf uns herab goss; ein Nichtschwimmer war zu jener Zeit in seinem Bett alles andere als außer Gefahr.

Erzählerin:

Bitterböse nimmt Flann O'Brien die verzweifelte Lage der Iren, die nichts als ihren Hunger besitzen, aufs Korn. Er schließt an James Joyce an, versteht sich auf multilingualen Humor und betreibt mit seinem Schreiben einen „gesunden Irrsinn“, wie er es nennt.

Regie: Musik, Fanfare

Erzähler:

Sechstes Kapitel. Noch ein Schwenk in die Neue Welt und wieder zurück in die alte. Was bleibt zu tun? Wie ist es um Solidarität bestellt?

Erzählerin:

1979 veröffentlicht Cormac McCarthy, ein Solitär der US-amerikanischen Literatur, den Roman *Suttree*.

Regie: Musikakzent

Zitator (auf Musik):

Unter sich hörte er das leise Schwatzen des Flusses, des behäbigen alten Flusses mit dem runzligen Gesicht. Unter dem gleitenden Wasser Geschütze und Lafetten, im Schlick steckende und vor sich hin rostende Schildzapfen, zu Schleim verfaulte Kielboote. Fabelstöre mit fünfeckigen Hornleibern, kupfermünzhelle Karpfen und Katzenwelse mit bleichen und nahtlosen Bäuchen, dicker Schlamm, durchzogen von Glassplittern, Knochen und rostigen Dosen, von Geschirrstücken mit schmutzschwarzen netzartigen Haarrissen. Jenseits des Flusses ragten grau und roh facettiert die Kalkklippen, ihre mit Gras bespannte Vorderseite zerteilte sich in schmale, grüne Spalten. Hinter ihnen stieg, verbraucht und ermattet wirkend, die Gestalt der Stadt empor, düster und qualmend vor einen Porzellanhimmel gemeißelt.

O-45, Iwan Michelangelo D'Aprile

Dieser Roman hat mich damals beeindruckt wegen dieser Figuren, die da an diesem toten Fluss in den USA leben und ihr Leben in die Hand nehmen. Und tatsächlich da auch gar nichts haben, zum Teil aus dem Gefängnis kommen, trotzdem doch Identifikationsfiguren sind, die sich durchschlagen und irgendwie versuchen, sich zu organisieren. Das ist sehr düster alles, das gehört auch dazu, es wird nicht schön geredet, aber es wird auch nicht beweihräuchert oder mitleidig beschrieben.

Zitator:

Okay. Also, was wolltest du mich fragen?

Tscha.

Nur zu.

Scheiße, ´ch wie nich, wo ich anfangen soll.

Vorne.

Tscha, der Alte krebst ja jetzt schon ´ne ganze Weile rum.

Stimmt.

Und die Alte kassiert Sozialhilfe.

Richtig.

Tscha, sie kassiert halt für alle. Ich mein, desdrum darf Sue ja nich ausziehn, weil, dann gibt's nich mehr so viel Knete, Mama kriegt ja noch Krankengeld für den Alten, un`der kassiert zudem Stütze, also da läppert sich schon was zusammen.

Ja.

Tscha, un`wenn der Alte ma`abkratzt, dann kriegste vielleicht gerade noch die Hälfte.

Suttree nippte wieder an seinem Bierkrug und nickte.

Tscha...

Jetzt sag schon.

Tscha, un`nu isser abgekratzt.

Erzählerin:

Bei Cormac McCarthy halten die Ausgegrenzten und Abgeschobenen zusammen und bilden ein Kollektiv. Während in den USA, England und dem ehemaligen Commonwealth, wo die Spaltung der Gesellschaft in Arm und Reich noch dramatischer ist, immer wieder große Romane über soziale Verwerfungen entstehen, nähern sich Annett Gröschner, Julia Friedrichs und Christian Baron der Armut eher mit dokumentarischen Formen.

Erzähler:

Wie Karl Philipp Moritz oder Theodor Fontane wollen sie nicht erzählen. Es geht auch nicht um aktivistische Literatur, sondern darum, den Unsichtbaren eine Stimme zu geben und die Wahrnehmung zu schärfen. Sie sprechen als Betroffene. Und als Beobachter. Und schaffen damit ein neues Bewusstsein für die Verhältnisse.

O-46, Christian Baron

Die Geschichten, auch meine *Ein Mann seiner Klasse*, von sogenannten sozialen Aufstiegen sind meistens so solitäre Geschichten, also Einzelkämpfer berichten davon, wie die Umstände es verhindern wollten, aber doch Zufälle dafür gesorgt haben, dass sie "es" geschafft haben, in Führungszeichen. Soziale Klasse ist aber ein Konzept, das nicht funktioniert, wenn man nur eine Person betrachtet, sondern das ist ja ein kollektives Empfinden, das gab es einmal vor langer, langer Zeit. In meiner romantischen Vorstellung ist es so, dass es das vielleicht wieder gibt: so ein Klassenbewusstsein.

O-47, Iwan Michelangelo D'Aprile

Es ist ja tatsächlich heute auch so, nicht nur in der Bundesrepublik, sondern in den nordwestlichen Wohlstandsländern, dass es am schwersten ist, mit Erwerbsarbeit Einkommen zu erzielen, und am einfachsten mit Finanzbesitz oder am besten mit Immobilienbesitz.

O-48, Christian Baron

Hartz 4 ist eine systematische Verarmungsmechanik gewesen. Dieser Slogan "Fördern und Fordern" – da fühlt man sich verarscht, wenn man sich das anhört. Ich sehe, wie ich mit den Formularen mit meinem Bruder, mit meiner Familie drum kämpfen muss, Sanktionen abzuwenden, die irre sind, die auch in Pandemiezeiten durchgesetzt werden.

O-49, Julia Friedrichs

Dadurch ist man sehr, sehr angestrengt. Man ist sehr damit beschäftigt, diesen wöchentlichen Kampf zu führen. Menschen, die keine Geldsorgen haben, können sich ganz schwer in diese Lage hineinversetzen: Wie präsent dieses Thema immer und immer und immer ist, wenn das Geld knapp ist.

O-50, Annett Gröschner

Auch als Autorin finde ich interessant, ohne dass ich jetzt eine investigative Journalistin sein will, aber solche Strukturen anzugucken, wo kommt das eigentlich her. Also nicht nur dieses oberflächliche Beschreiben von einem Zustand, der ist, sondern die Frage, wie sind wir eigentlich da hingekommen. Und zwar nicht die, sondern wir, wir alle zusammen.

O-51, Iwan Michelangelo D'Aprile

Und das ist einfach, um noch mal zu Rousseau zurückzukommen, ja ein Widerspruch zu den Grundlagen unserer Gesellschaft, wenn man durch Geburt und Grundeigentum zu Wohlstand kommt, aber durch Leistung nichts erreicht und Chancengleichheit gar nicht besteht, dann sind es gewisse Widersprüche zum bürgerlichen Selbstverständnis moderner Gesellschaften. Und die muss man sich stellen, und die werden in dieser Literatur gestellt.

O-52, Annett Gröschner

Letztendlich müsste man sich eigentlich als Journalist oder Journalistin, die überhaupt nicht abgesichert ist, eher mit den Leuten in der Fleischindustrie solidarisieren als dass man sich jetzt unbedingt orientiert an den wohlhabenden angestellten Journalisten mit Erbschaft. Das ist etwas, wo ich denke, der Blick geht oft in die falsche Richtung.

O-53, Christian Baron

Jetzt seit mittlerweile über zwanzig Jahren, was die sozialen Unterschiede angeht, wird nichts mehr besser, das ist ein Riesenproblem, und da muss sich eigentlich auch wahnsinnig schnell etwas tun, weil ich glaube, dass ein politisches System, das sich der sozialen Frage so

konsequent verweigert, in Frage gestellt wird, und zwar ganz fundamental in Frage gestellt wird.

O-54, Iwan Michelangelo D'Aprile

Das ist der Gedanke von Rousseau, dass diese gesellschaftlichen Ungleichverhältnisse eben produzierte sind und dass es auch in der Geschichte viele Gesellschaftsverträge gab, die dazu dienten, große Teile der Bevölkerung auszubeuten oder auszuschließen, die sogenannten betrügerischen Gesellschaftsverträge – die kann man natürlich auch aufkündigen, wenn sie betrügerisch sind.

O-55, O-Ton Christian Baron

Da gärt auch eine Wut.

Regie: Musik, Bertolt Brecht/ Hans Eisler

Da fragte ich mich: Was für eine Kälte

Muss über die Leute gekommen sein!

Stationssprecher/Regisseurin:

Wege nach unten. Armut in der Literatur.

Ein Feature von Maike Albath.

Es sprachen: Max Urlacher, Barbara Becker, Martin Engler und die Autorin.

Regie: Stefanie Lazai.

Redaktion: Jörg Plath.

Produktion Deutschlandfunk Kultur 2021.

Regie: Musik, Bertolt Brecht/ Hans Eisler

Wer schlägt da so auf sie ein

Dass sie jetzt so durch und durch erkaltet?

So helft ihnen doch! Und tut das in Bälde!

Sonst passiert euch etwas, was ihr nicht für möglich haltet!